

FRANZ FELTEN, HARALD MÜLLER, HEIDRUN OCHS (HRSG.): *Landschaft(en)* (Geschichtliche Landeskunde, Bd. 68). Stuttgart: Franz Steiner 2012. 405 S. m. Abb. ISBN 978-3-515-08760-5. Geb. € 59,00.

Der vorliegende Sammelband dokumentiert zwar die Beiträge zweier wissenschaftlicher Tagungen, die bereits 2008 und 2004 stattgefunden haben. Die Konzeption des Bandes und die Erträge beider Symposien sind es aber uneingeschränkt wert, auch noch mit einiger zeitlicher Verzögerung der Besprechung gewürdigt zu werden. Zum einen besitzt die Reflexion räumlicher Bezugsgrößen und ihrer Begrifflichkeiten für die landesgeschichtliche Forschung selbst nach wie vor uneingeschränkte Bedeutung, zum anderen stellt die interdisziplinäre Verständigung über Raum als Untersuchungsobjekt weiterhin eine spannende und lohnende Herausforderung dar. In seltener Stringenz und Klarheit leistet der hier zu rezensierende Band einen gewichtigen Beitrag zur Bewältigung dieser Aufgaben. Im ersten Teil sind zehn Beiträge einer Mainzer Tagung zu Raumkonzeptionen im interdisziplinären Austausch versammelt, die historische (Joachim Schneider, Reinhard Friedrich, Franz J. Felten), historiographische (Johannes Helmuth), soziologische (Detlev Ipsen), geographische (Thorsten Pohlert und Wolfgang Wilcke), kulturalanthropologische (Michael Simon), archäologische (Rainer Schreg), kunst- (Ute Engel) und sprachgeschichtliche (Albrecht Greule) Perspektiven auf ›den‹ Raum einnehmen.

Die Genese des Forschungsbegriffs beleuchtet eingangs Joachim Schneider in einem instruktiven Durchgang durch das zurückliegende Jahrhundert – ein Überblick, der auch deswegen lesenswert ist, weil der um 1900 in der Geschichtswissenschaft innovative, später ideologisch kontaminierte Landschaftsbegriff trotz der anhaltenden Konjunktur des *spatial turn* sehr viel seltener thematisiert wird als der abstrakte und auf der Mikroebene erprobte Raum-Begriff bzw. die stärker strukturgeschichtlich akzentuierte ›Region‹. Der zugrundeliegende Trend scheint allgemein zu sein: Auch der analytische Blick des Soziologen Detlev Ipsen auf ›Landschaft‹ korrespondiert mit deren – von ihm ausdrücklich bedauerter – Zersetzung bzw. mit der »Verflüssigung« von bislang gängigen Differenzierungen. Dementsprechend sieht er die »großen Panoramen als Sehweise von Landschaft« zugunsten von komplexen »Raummodule[n]« in Auflösung begriffen (25), erhofft sich aber gerade vom demographischen Wandel in den »Entleerungsräumen« die Stärkung oder Wiedergeburt des Panoramas, den »weite[n] Blick, die große Geste« (37).

So sehr sich im Einzelnen deren disziplinäre Begrifflichkeiten unterscheiden und unterscheiden: Die Berührungspunkte zwischen Geographie und Geschichte beschränken sich nicht nur auf die Übernahme des beim Kulturgeographen Friedrich Ratzel geläufigen Landschaftsbegriffs durch den Historiker Karl Lamprecht am Ausgang des 19. Jahrhunderts. Auch die Geographie erlebte im Zuge der 68er-Kritik zeitweise Ächtung und die Verabschiedung des Begriffs; und auch in der Physischen Geographie dominiert seither – ähnlich wie in der Geschichtswissenschaft – eine Betrachtung von Landschaft »als Synonym von Raum oder Region hinsichtlich ihrer funktionalen Eigenschaften« (44). Einem handlungsbezogenen Landschaftsbegriff im Anschluss an Ina-Maria Greverus sieht sich demgegenüber Michael Simon verpflichtet. Gerade in der von ihm vertretenen Volkskunde gewann seit den 1970er-Jahren die Vorstellung vom Raum als kulturellem Konstrukt die Oberhand. Dieser Konstruktionsleistung nachzugehen bedeutet(e) für die Kulturalanthropologie – nicht zuletzt in empirischen Studien –, den Fokus von der Landschaft auf das Landschaftsbewusstsein zu verschieben auf die »subjektive [...] Wahrnehmung von Landschaft«, auf die »Auseinandersetzung mit ihrer identitätsstiftenden Bedeutung, ihrer symbolischen und ideologischen Instrumen-

talisierung« und auf die »Frage nach den Auswirkungen gängiger Konzeptualisierungen von Landschaft auf das alltägliche Reden« (62) – zweifellos ein Ansatz, der mit den Methoden und Erkenntnisinteressen der Landesgeschichte ohne weiteres vereinbar ist. Entsprechenden Fragestellungen nachzugehen scheint dagegen auf den ersten Blick für die Archäologie aufgrund der spezifischen Überlieferungssituation kaum möglich. Rainer Schreg plädiert jedoch dafür, mit den Methoden der Umweltarchäologie über die Landschaftsarchäologie hinauszugehen und »Aspekte der Landschaftswahrnehmung« zu erschließen, indem »Prozesse des Wandels« gegenüber einer eher statischen Sichtweise stärker berücksichtigt werden. Als Beispiele nennt er »Umstrukturierungen des Siedlungsbildes, wie de[n] Prozess der Dorfgenese, die Entstehung der Adelsburg, die Urbanisierung oder de[n] Bedeutungsverlust der großen Klöster in der Neuzeit, aber auch Bodenbildungs- oder Erosionsprozesse, Veränderungen im Artenspektrum sowie de[n] Klimawandel« (84).

Auch der Kunsthistorikerin Ute Engel liegt daran, im Anschluss an ihre überaus konzise Skizze von Kunstgeographie und Kunstlandschaftsforschung, »Perspektiven für eine aktualisierte Kunstlandschaftsforschung auf[zu]zeigen« (87). Ihre Dekonstruktion der »spezifischen Kunstlandschaft mit konstanten Merkmalen« (114) kann nach den identischen Trends in den anderen Disziplinen nicht mehr überraschen. Im Anschluss an das Konzept von der Kunstlandschaft als »Palimpsest« (Corboz / Gamboni) wirbt sie für einen »idiographischen Ansatz«, also für die Detailuntersuchung des Einzelfalls mit seinen kunsthistorischen »Ablagerungen« und »Überschreibungen« durch die jeweils im Raum arbeitenden Künstler. Aus Sicht der Landesgeschichte lässt sich dies als Votum für einen mikrohistorischen Zugriff zu Raum und Region lesen und begrüßen. Sekundiert wird die Dekonstruktion von Landschaftsvorstellungen schließlich auch vom Sprachwissenschaftler Albrecht Greule. Denn nach der in Sprachgeschichte, -geographie und Onomastik herrschenden Nominationstheorie gilt, dass »eine Landschaft erst durch den sprachlichen Zugriff des Menschen, durch die Nomination, zu einer identifizierbaren [...] Größe« wird (126): »Keine Landschaft ohne Namen« (116). Insofern lässt sich auch die Rede deutscher Humanisten von *natio*, *regio* oder *terra* – beleuchtet werden von Johannes Helmrath insbesondere Konrad Celtis und Erasmus Stella – als aktive Sprachpolitik deuten, bei der es darum ging, »Landschaft als historischen Bedeutungsträger und als gelehrt-patriotisches Konstrukt, mithin als Identifikationsobjekt von regionaler Identität«, überhaupt erst zu schaffen (154).

Den »Praxistest« auf die Verwendung von »Landschafts«-Komposita in geschichtswissenschaftlichen Interpretationen unternehmen schließlich Beiträge zur Burgenlandschaft im Rheinland und zu Klosterlandschaften. Am Beispiel dreier Regionen mit unterschiedlichen Landschaftsformen entlang des Rheins kann Reinhard Friedrich zwar Ansatzpunkte für eine wissenschaftliche Definition von »Burgenlandschaft« entwickeln, gleichzeitig betont er aber auch die Problematik der Begrifflichkeit (142). Der Aufsatz von Franz J. Felten über Klosterlandschaften bildet dann gewissermaßen auch das Scharnier zur nachfolgenden Dokumentation des Alzeyer Kolloquiums über Frauenklosterlandschaften. Im Gegensatz zu nahezu allen anderen Beiträgen des Sammelbandes ist es Felten nicht an der Dekonstruktion des Landschaftsbegriffs gelegen – auch wenn er sich methodisch-theoretischer Probleme durchaus bewusst ist –, sondern daran, die Chancen zu nutzen, »öffentlichkeitswirksam« von »Kulturlandschaft« oder »historischer Landschaft« zu sprechen »und in der Wissenschaft das Forschungskonzept zu erproben« (189). Ein vom Autor entwickelter systematischer Kriterienkatalog schließt den Beitrag ab und lässt erahnen, welches Potential nach wie vor in der Erforschung von Klosterlandschaften liegt.

So gut wie alle publizierten Tagungsbeiträge beginnen ihre Ausführungen mit der Feststellung, ›Landschaft‹ habe Konjunktur, sei seit einiger Zeit ein zentraler Forschungsbegriff oder – kritisch getönt – gar ein Modewort. Hinter die Worthülle zu den unterschiedlichen disziplinären Semantiken vorzudringen und die verschiedenen Fachperspektiven füreinander zu öffnen gelingt dem Sammelband in vorzüglicher Weise. Es handelt sich hier keineswegs um eine Scheinsynthese, sondern die einzelnen Autoren haben sich bewusst der Mühe unterzogen, Genese und Verwendung ihrer spezifischen Landschaftsbegriffe verständlich zu machen. Aus (landes-)historischer Sicht kann dieser Versuch nur als gelungen bezeichnet werden.

Dasselbe positive Urteil trifft auch zu für die Aufsätze zu unterschiedlichen ›Frauenklosterlandschaften‹ in der zweiten Hälfte des Sammelbandes, einer Dokumentation des 9. Alzeier Kolloquiums von 2004, die hier jedoch nurmehr summarisch behandelt werden können. Die Texte lassen sich als landesgeschichtliche Konkretisierung mit zugleich regional vergleichendem Ansatz verstehen und zeigen allesamt eindrücklich den heuristischen Wert des Begriffs ›Klosterlandschaft‹. Einleitend stehen gewissermaßen dem Beitrag von Franz J. Felten kritisch respondierende »Bemerkungen zum wissenschaftlichen Wert einer Wortneuschöpfung« von Gert Melville. Die Rollen beider Autoren erscheinen damit im Sammelband spannungsreich vertauscht, ruft doch Melville zu »ganz bedachtsame[m] Einsatz« des Begriffes ›Klosterlandschaft‹ auf (222). Es schließen sich sieben Aufsätze an, die »Frauenklösterlandschaften« im württembergischen Franken und Oberschwaben (Maria Magdalena Rückert), im Maas-Mosel-Raum (Frank G. Hirschmann), in Thüringen (Petra Weigel), im Nordosten des mittelalterlichen Deutschen Reiches (Clemens Bergstedt), in der Lombardei (Guido Cariboni) und in Worms (Christine Kleinjung) gewidmet sind. ›Kloster‹ oder eben ›Frauenkloster‹ versteht sich dabei – so die Herausgeber in ihrer Einleitung – als eine von vielen denkbaren und erprobten »signifikante[n] Einheiten«, die »Landschaft« aus historischer Sicht zu bestimmen vermögen (7). Deutlich wird aber auch am Beispiel der (Frauen-)Klosterlandschaft, wie stark Natur- und Kulturlandschaft sowie das Landschafts-Bild, das Menschen ›im Kopf‹ haben, einander bedingen bzw. wie schwer sie in der Realität voneinander zu trennen sind.

*Dietmar Schiersner*

BERNARD VOGLER: Geschichte des Elsass. Stuttgart: Kohlhammer 2012. 226 S. m. Abb. ISBN 978-3-17-022329-5. Kart. € 19,90.

Die Geschichte einer Region in ihrer Gesamtheit von der Frühgeschichte bis in die Gegenwart zusammenzufassen, ist eine besondere Herausforderung. Dies gilt umso mehr, wenn es sich um eine europäische Grenzregion wie das Elsass handelt, deren Geschichte sich klassischen nationalen Meistererzählungen entzieht und bis heute politisch brisant erscheint. Es verdient daher große Anerkennung, dass sich Bernard Vogler, Emeritus für Landesgeschichte an der Universität Straßburg und einer der besten Kenner der neuzeitlichen elsässischen Geschichte, dieser Herausforderung gestellt und die erste deutschsprachige Gesamtdarstellung seit vielen Jahren vorgelegt hat.

In insgesamt 15 flüssig geschriebenen und gut lesbaren Kapiteln entfaltet Vogler ein ebenso pointiertes wie differenziertes Panorama von der Vorgeschichte über die Römerzeit, das alemannisch-fränkische Elsass und das Mittelalter bis hin zur neuzeitlichen Geschichte, der als dem eigentlichen Kernstück der Darstellung etwa zwei Drittel des Buches gewidmet sind. Feinfühlig und mit der gebotenen interpretatorischen Vorsicht